

1

2 **Vorwärts immer (Auszug)**

3

4 Im Körper der Stadt ist alles zugleich: Gestein und Sand,
5 Natur und Abfall, Blendlichter und Schattenverstecke,
6 Stillstand und Wind. Wir dürfen ihn untersuchen,
7 uns selber suchen, finden und verlieren, gelangweilt oder
8 ergriffen, und sehen, dass der Unterschied zwischen An- und
9 Abwesenheit in den Augen dieser ewigen Gleichzeitigkeit
10 womöglich marginal ist, solange es die Erinnerung gibt.

11

12 Hier haben wir uns vereint. Zwei Leben, aneinander gebunden,
13 doch wirklich zueinander fanden wir nie. Wir gingen durch
14 die sonnigen und die düsteren Ecken, den Abfall, den Wind,
15 und wir fanden wenigstens in Gedanken stets die passenden
16 Steine zum darauf Herumkauen.

17

18 Es war, als uns ein unbekanntes Selbst umzingelte, und
19 manchmal war es beklemmend, denn die Stadt zwingt uns auf
20 diese Art ihre Erinnerungen auf, oder jedenfalls tat sie es
21 zu jener Zeit häufig.

22

23 Ich habe nun selbst einen Sohn. Manchmal denke ich, dass das
24 die Dinge etwas leichter macht. Doch dann gibt es auch
25 Momente, in denen ich von dem exakten Gegenteil überzeugt
26 bin. Ich habe so lange um Vergebung gerungen. Vergebung
27 nicht für, sondern durch mich. Doch bin ich auf dem Weg
28 dorthin nun selbst zum Sünder geworden. Jetzt bin ich wie
29 der Junkie, dem es nie genug ist, der mehr braucht und so

1 lange danach sucht, bis er es eines Tages bekommt und es ihn
2 umbringt.

3

4 Wie kann ich das, was mein Vater getan hat, beurteilen,
5 wenn ich selbst so viel darunter gelitten habe? Ich weiß
6 nicht, ob ich das kann. Aber ich werde es versuchen. Ich
7 werde mich anstrengen, um zu lernen, zu verstehen, zu
8 verzeihen. Und mit etwas Glück wirft man Vergebung aus wie
9 man es mit einer Angel tut, um sie später wieder
10 einzuholen, um nicht mehr damit allein zu sein.

11

12 Ich habe gelernt, dass es das Erinnern braucht, um Vergebung
13 zu finden. Und für das Erinnern das Gestein, den Sand, den
14 Abfall. Anders gesagt: Es braucht die Stadt. Sie bewohnt
15 mich - nein uns - so sehr, wie wir sie bewohnen. Das heißt
16 in meinem und dem Fall meines Vaters: ganz.

17

18 Mein Sohn dagegen, so scheint es, ist unbewohnt. Er hat
19 keiner Heimat ein Heim geschaffen, weil das nicht seine Art
20 ist. Weil sie das nie war. Schon als kleiner Junge wollte er
21 nicht in seinem Zimmer sein, wollte draußen sein, und wenn
22 er es war, war ihm selbst das nicht draußen genug. Dieses
23 genetische Streben nach Erneuerung der eigenen Welt mag
24 immer eine Generation überspringen, wie Zwillinge und Krebs.

25

26 Jedenfalls wollte ich, anders als mein Sohn, als Kind immer
27 dort sein, wo mein Vater war, und vermutlich ist das etwas,
28 was er mir nie verzeihen hat. Denn auch wenn er sich dieser
29 Stadt letztlich zu öffnen wusste, tat er es am Ende nicht,
30 ohne Narben davonzutragen.

1 Sein Leben lang war er nie von der Erinnerung an seine
2 Jugend in Mecklenburg, von dem Schloss bei Rostock und
3 dessen Verlust ans sowjetische Brudervolk losgekommen. Das
4 machte ihn sentimental und wie die meisten sentimental
5 Menschen war er tief in seinem Inneren auf höchst fragile
6 Art und Weise stolz. So gab er schließlich die Scherben
7 seiner Persönlichkeit nach und nach an mich weiter.

8

9 Jene Scherben waren wie das Storyboard zu einem
10 tragikomischen Stummfilm. Sie schufen das Bild eines
11 einsamen Mannes, der sich vor dem Auslaufen seiner allzu
12 billig verdienten Treue an die Gefühle einer Frau gewöhnt
13 hatte, die sich doch niemals an ihn, oder an irgendwen
14 sonst, gebunden hätte. Oft wünschte ich mir und tue es
15 manchmal heute noch, dass diese Frau meine Mutter gewesen
16 wäre.

17

18 Doch die Zeit und das Land wollten es anders und so bin
19 letztlich auch ich unfreiwillig zu dem Produkt eines
20 Systems geworden. Keines staatlichen oder ideologischen,
21 sondern jenes absurden Systems, dass nur Zufall und Chaos
22 zu bilden vermögen – wenn man die Religionen einmal außer
23 Acht lässt. Doch dazu vielleicht später mehr.

24

25 Ich erinnere mich, oder glaube mich zu erinnern, wie ich
26 meinen Vater eines Nachts von der Polizeiwache in der
27 Nordstadt einsammeln musste, wo er zuvor stundenlang
28 zwischen Betrunkenen und Drogendealern in einer Zelle
29 gesessen und sich von ihnen seine Zukunft lesen lassen
30 hatte. Er hat mir nie verraten, was genau er dort erfuhr,

1 aber seitdem war er sich sicher, der erste Mensch in unserer
2 Familie zu werden, der seinem Schicksal entkommen würde.
3 Doch er war ein Mann, der nie vergessen konnte, wer er war.
4 Und so entkam er niemals sich selbst, was vermutlich
5 tragischer ist, als irgendein Schicksal es je hätte sein
6 können.

7

8 Als wir schweigend die Karl-Liebknecht-Straße in Richtung
9 Altstadt fuhren, wo er damals noch wohnte, glaubte ich, dass
10 einer von uns beiden gleich zu weinen anfangen würde. Um
11 unserer beider Willen betete ich, dass ich es sein würde. Im
12 Grunde habe ich seitdem nicht mehr mit dem Beten aufgehört.

13

14 Mein Vater, der sehr wahrscheinlich in seinem Leben nie ein
15 Gebet gesprochen hatte, hielt sich stumm und reglos an dem
16 Haltegriff über ihm fest. Ich ertappte mich dabei, dass ich
17 ihn anstarrte, als wollte ich ihn so dazu zwingen, etwas zu
18 sagen. Ich hätte ihn gern gefragt, was seine Gedanken in
19 diesem Moment waren. Doch dazu fehlte mir bisher der Mut.

20

21 Eine solche Frage wäre eine, wie sie ihm meine Mutter
22 gestellt hätte. Doch die Beziehung zwischen meinem Vater und
23 ihr war eine Blackbox, die zu öffnen mir seit frühester
24 Kindheit verboten war. Wahrscheinlich glaubte ich wirklich,
25 es könnte irgendetwas Schlimmes passieren, wenn ich es doch
26 täte. So wie ich in diesem Moment auch dachte, es wäre
27 schlimm, wenn einer von uns beiden zu weinen anfangen würde.

28

29 Ich schaffte es schließlich meinen Blick auf die Straße zu
30 zwingen. Jetzt gaben mir nur noch die alkoholischen

1 Ausdünstungen meines Vaters Aufschluss darüber, ob er sich
2 bewegte, ob er schwerer oder schneller atmete, ob er sich zu
3 mir wandte. Doch nichts davon geschah. Ich parkte direkt vor
4 seiner Wohnung. Mein Blick hatte sich mittlerweile in der
5 Frontscheibe verhakt. Ich konnte ihn nicht mehr ansehen.

6

7 „Du weißt, dass ich das nie für dich gewollt habe, oder?“
8 Beim Klang seiner Stimme zuckte ich unweigerlich zusammen.
9 Sie hörte sich klar und gefasst an. Beinahe etwas
10 melancholisch. Ich weiß nicht mehr, ob ich mich in diesem
11 Moment ab- oder zu ihm wandte. Es spielt eigentlich auch
12 keine Rolle. Jedenfalls sorgten seine Worte dafür, dass sich
13 der Inhalt meiner Gebete änderte, dass ich mich nach Stille
14 und Einsamkeit sehnte, also nach jenen Dingen, die ich in
15 meinem Kinderzimmer über so viele Jahre hinweg verflucht
16 hatte.

17

18 Doch ich ertrug es in diesem Augenblick nicht, das zu hören,
19 was in den Worten meines Vaters mitschwang. Es war
20 Verletzlichkeit. Eine neue Scherbe in meiner Sammlung. Hatte
21 ich bis dahin so etwas wie Ärger verspürt - es war immerhin
22 schon nach Mitternacht und ich musste am nächsten Morgen zur
23 Arbeit - dann hatte ich diesen schlagartig vergessen. Die
24 Angst vor der Schwäche meines Vaters hatte ihn vertrieben.

25

26 Er war immer so stark gewesen. Ich wollte so gerne das
27 Gefühl haben, dass er weiterhin stark war. Aber jetzt schien
28 es, als wenn er seine Schutzhülle abgestreift hatte und ich
29 nur meine Hand auszustrecken bräuchte, um bis zu seinen
30 tiefsten Gedanken und Gefühlen durchzudringen.

1

2 Es heißt immer, dass man nie seinen Helden begegnen solle,
3 da diese sonst allzu schnell von der Realität ihrer
4 Menschlichkeit entzaubert würden. Wenn dem so ist, dann
5 begegnete ich in dieser Nacht in meinem verbeulten KIA Ceed
6 meinem Vater zum ersten Mal. Es war eine Begegnung, die ich
7 mir lange gewünscht hatte. Doch nun, da sie endlich
8 geschehen war, war es mir peinlich.

9

10 Es fühlte sich an, als wäre der letzte Satz meines Vaters
11 bereits eine Ewigkeit her. Als hätte er sich in der Stille
12 verheddert, so dass er nun in jenem Niemandsland zwischen
13 uns hing, wo wir ihn beide nur mitleidig anschauten, ohne
14 jedoch irgendetwas für ihn tun zu können. Doch ich irrte
15 mich.

16

17 „Du solltest immer davon profitieren. Dafür habe ich gelebt
18 all die Jahre. Dass du was davon hast. Ich wollte nicht,
19 dass du genau so hier gefangen bleibst, wie ich das bin.“
20 Ich war eindeutig nicht in der Stimmung für so viel Pathos.
21 Auch war ich mir nicht sicher, wie sehr zu diesem Zeitpunkt
22 noch der Alkohol aus meinem Vater sprach. Sicher, seine
23 Stimme und irgendwie auch sein sonstiges Verhalten gaben
24 keinen Hinweis darauf, dass seine Gedanken gerade sonderlich
25 vernebelt wären. Lediglich sein Geruch und der Inhalt
26 dessem, was er sagte, ließen erahnen, dass dieser Mann
27 wenige Stunden zuvor wegen Trunkenheit am Steuer und
28 Widerstand gegen die Staatsgewalt sowie Beamtenbeleidigung
29 in Polizeigewahrsam genommen worden war.

30

1 Die Polizistin am Empfang war freundlich gewesen, als ich
2 dort ankam. Sie sagte, es sei alles gut, dass ich ein
3 bisschen auf meinen Vater aufpassen müsse und dass am Ende
4 doch alles gar nicht so schlimm gewesen sei mit ihm. Ich
5 weiß nicht, was sie in mir sah, ob sie einfach zu jedem
6 freundlich war oder Mitleid mit mir hatte. Keine Ahnung. Sie
7 brachten meinen Vater zu mir, der mich nach einem knappen
8 Hallo keines Blickes mehr würdigte, dann gaben sie mir seine
9 Sachen und wir verabschiedeten uns. Oder wenigstens
10 verabschiedete ich mich. Mein Vater verließ die Polizeiwache
11 wortlos. Vielleicht war er frustriert, vielleicht beleidigt
12 oder wütend. Vielleicht aber war es ihm auch schlichtweg
13 unangenehm und sein Schweigen eine Art Fluchtreflex.

14

15 Ich wünschte, er wäre länger geflohen. Ich wünschte, er wäre
16 bis in seine Wohnung gehetzt, hätte dort die Tür hinter sich
17 geschlossen, wäre meinerwegen in Tränen ausgebrochen – denn
18 da hätte ich es ja nicht mitbekommen müssen – und wäre dann
19 einfach schlafen gegangen. Ich wünschte, wir hätten nie
20 wieder darüber gesprochen. Aber so viel Glück sollte ich in
21 meinem Leben nur in ganz wenigen Momenten haben, und dieser
22 war leider keiner davon.

23

24 Als er mir die Hand auf die Schulter legte, konnte ich nicht
25 mehr anders, als ihn anzuschauen. Seine Lippen waren noch
26 schmaler als sonst. Es ließ ihn noch zerbrechlicher
27 aussehen. Ich hätte diesen Anblick zu jeder Zeit gegen eine
28 seiner Ohrfeigen eingetauscht, mit denen er in meiner Jugend
29 weiß Gott nicht sparsam gewesen war. Sie brannten in meinem
30 Gesicht, doch anders als jenes Bild von ihm, ging dieses

1 Brennen irgendwann wieder vorbei.

2

3 Der Anblick meines Vaters, die schmalen Lippen, die
4 Hilflosigkeit in seinen Augen bereiteten mir physische
5 Schmerzen. „Weißt du? Ich hatte immer gehofft, wir hätten
6 mehr Zeit miteinander. Dass sie dir reichen würde. Dass du
7 mich irgendwann einfach zurücklassen kannst. Dass du dir
8 keine Sorgen um mich machen und kein schlechtes Gewissen
9 haben musst.“

10

11 Ich spürte, wie er jetzt den Blickkontakt suchte, doch ich
12 verweigerte ihn. Bitte bitte kein pseudo-tiefgründiges
13 Mitternachtsgespräch. Bitte nicht!

14

15 „Diese Stadt. Schau sie dir an. Ich wollte hier nie zuhause
16 sein.“ Seine Stimme klang weinerlich. Ich konnte nicht mit
17 letzter Sicherheit sagen, ob er das absichtlich machte, um
18 irgendeine Art von Mitleid zu erregen. Falls ja, war es
19 nicht sonderlich effektiv. „Ich habe immer geglaubt, diese
20 Häuser und dieses Umfeld wären das Beste für euch. Für deine
21 Mutter und dich. Doch ich wollte nicht, dass du hier hängen
22 bleibst. Ich wollte, dass du deine Freiheit nutzt. Dass du
23 damit etwas anfangen kannst.“

24

25 „Lass gut sein.“ Ich hörte mir selbst beim Sprechen zu und
26 hatte dabei nicht das Gefühl, dass mir diese Stimme vorher
27 schonmal begegnet war. „Ich glaube nicht, dass wir das jetzt
28 ...“

29

30 „Doch!“ Er wurde selten laut. Doch da schien so ein Moment

1 gekommen zu sein. „Ich wollte dir so oft Dinge erzählen.
2 Dinge über mich, über deine Mutter. Ich habe mich immer
3 zurückgehalten, weil ich nicht wollte, dass du dich von
4 deiner Vergangenheit auf irgendeine Art und Weise gehemmt
5 fühlst. Verstehst du das?“ „Nein.“

6
7 Aufgebracht warf er die Arme in die Luft und schlug dabei
8 gegen das Autodach. Ganz offensichtlich hatte er vergessen,
9 wo er sich, wo wir uns gerade befanden. „Warum bist du nicht
10 weggegangen von hier? Warum hast du nicht woanders studiert?
11 Sie hätten dich in Berlin genau so genommen! Oder in
12 München.“

13
14 „München hätten wir uns gar nicht leisten können.“ „Darum
15 geht's nicht!“ Ich merke, dass es hier nicht mehr um die
16 Sache geht. Das hier ist ein Stellvertreterkrieg. Wir reißen
17 etwas ein. Geben dem Chaos die Möglichkeit, neue Systeme und
18 Realitäten zu entwerfen. Ich habe ich mein Leben lang
19 dagegen gewehrt. Jetzt kann ich nicht glauben, dass es mein
20 Vater doch irgendwie geschafft hat, mich über die Klippe zu
21 schubsen. Mit ihm zu fallen. Wohin auch immer.

22
23 „Warum hast du dich nie mal über deinen Tellerrand
24 gestreckt? Wovor hast du Angst, hm?“ „Ich habe keine Angst!“
25 „Was ist es dann? Warum willst du nicht endlich mal weg von
26 Zuhause?“

27
28 Ich tue so, als müsste ich darüber nachdenken. Doch
29 wahrscheinlich wissen wir beide, dass mir keine Antwort
30 einfallen wird. Trotzdem halten wir die Stille und einander

1 eine ganze Zeit lang aus.

2

3 „Willst du noch mit rein kommen?“ Ich schüttele den Kopf.

4 „Muss morgen wieder arbeiten.“ Mein Vater nickt. „Wie
5 läuft's da?“ Ich zucke die Achseln. „Alles eigentlich wie
6 immer.“ „Ist das gut?“ „Ja, eigentlich schon.“

7

8

9 **PROJEKTBESCHREIBUNG:**

10 *Vorwärts Immer* ist eine Schreibübung, welche durch ein
11 „assoziatives Ping-Pong Spiel“ die Möglichkeiten der K.I.
12 als Tool im klassischen Entstehungsprozess von Literatur
13 erforscht.